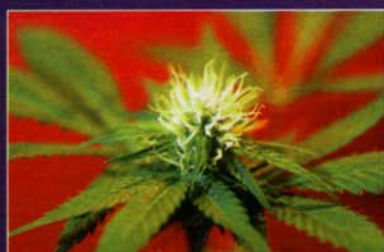




Theoretisch kann überall auf der Welt, wo psychoaktiver Hanf gedeiht, auch Haschisch gewonnen werden. In bestimmten Ländern hat sich allerdings traditionell oder in Folge internationaler Nachfrage eine Hanfanbaukultur speziell zum Zwecke der Haschischgewinnung etabliert. Dementsprechend bestimmen ihre Produkte den Markt. (Allein in der Bundesrepublik Deutschland wird der Umsatz von Cannabisprodukten, das heißt vor allem Haschisch, obwohl mittlerweile auch in Holland oder Deutschland angebaute Hanfblüten einen beträchtlichen Anteil am Verbrauch ausmachen, auf jährlich 400 bis zu 900 Tonnen geschätzt.) Weil Haschisch ein Naturprodukt ist, gibt es ähnlich wie bei Wein eine unbegrenzte Vielfalt schwankender Qualitäten.

Das Haschisch-Lexikon



Da leider keine wissenschaftlich fundierten Produktanalysen und Herstellungsbeschreibungen vorliegen, soll sich dieser Artikel sozusagen spielerisch, auszugsweise und ohne jede Verbindlichkeit der Produktvielfalt in Form eines kleinen, eher anekdotisch zu verstehenden Lexikons annähern. Namensdeklarationen bieten unter Schwarzmarktbedingungen keinerlei Gewähr, daß das angepriesene Produkt auch den Phantasievorstellungen des Käufers entspricht. Um die Gelegenheit am Schopfe zu packen, sei hier nochmals eine auf Qualitätskontrolle beruhende Verbraucherberatung in punkto psychoaktiver Hanfprodukte gefordert und Legalisierung, versteht sich von selbst.

Diese Liste soll auf keinen Fall als Anregung zum Kauf von nach wie vor verbotenen Cannabisprodukten mißverstanden werden. Verbesserungen und Ergänzungen gerne ans HANFBLATT. *az*

MAROKKO

Der Hauptlieferant (die Produktion hat sich seit Ende der Sechziger Jahre kontinuierlich gesteigert und dürfte heute jedes Jahr trotz offiziellem Repressionsge-bahren erheblich über der Tausendtonnenmarke liegen) für den westeuropäischen Markt ist mit einer kaum überschaubaren Produktpalette am Start. Typischerweise kommt Marokkaner als durch Siebung gewonnene und mechanisch gepresste harte gelblichbraune Platten („Grüner“) in Westeuropa auf den Markt.

(siehe auch Poster Heftmitte / Foto: Christian Rätsch).

„Zero Zero“ „Siero Siero“ „00“ oder „Double-0“

ist reines Haschisch aus dem Harzdrüsenpulver der feinen und vorsichtig durchgeführten ersten Siebung. Seine Potenz ist hoch, intensiv stimulierend bis psychedelisch, nicht allzu lange anhaltend, ohne zu sehr zu ermüden. „Zero Zero“ ist oft nur leicht gepreßt, aber

ferlnneneinkreisen einen guten Ruf erworben. Der Name kommt vom Feinheitsgrad des verwendeten Seidensiebes. Das goldbraune ungepreßte „Zero Zero“-Pulver läßt sich auch ungepreßt gut rauchen, ist wegen seines Volumens und der Schwierigkeit, es zu schmuggeln, nur sehr selten im Handel.

Die ungepreßten Drüsenköpfe konservieren Wirk- und Aromastoffe übrigens oft besser als das daraus gepreßte Haschisch.

„Tblisa Hash“

wird ein exzellentes Haschisch vom Typ „Zero Zero“ genannt, bei dem nur das Harzpulver verwendet wird, das bei der ersten Siebung auf ein in die Mitte der unter dem Siebtuch befindlichen Schüssel gelegtes kleines Brett geriebelt ist.

„Double Zero Zero“,

„Double 00“ oder „0000“

ist die Bezeichnung für eine goldgelbe Sondersiebung, die nur in sehr kleinen

wirklich möglichst nur noch die harzhaltigen Drüsenköpfe und kaum Zystolithenhaare, Pflanzenteile und Staub durchrieseln. Dieses exzellente Haschisch ist erheblich teurer und erreicht fast nie den offenen (Schwarz-)Markt.

„Zero“ oder „0“

bezeichnet die 2. Siebung durch ein etwas grober gewebtes Stoffsieb der Maschengröße „0“. Es enthält deutlich auch nicht psychoaktive Blütenteile, insbesondere Zystolithenhaare und ist nicht ganz so potent.

Da es aber nicht gestreckt worden ist, bietet es die von vielen KifferInnen als positiv eingeschätzten Eigenschaften eines natürlichen konzentrierten marokkanischen Hanfproduktes zu einem verhältnismäßig günstigen Preis.

„Zero“ ist schon stärker gepreßt, angeblich durch Schlagpressung, kann aber meist schon von Hand gebrösel werden.

„Casablanca“

ist ein guter Marokkaner vom Typ „Zero“ mit klarer anregender psychedelisch-euphorisierender Wirkung, der in Tee gebrösel ein scharfes ingwerartiges Aroma aufweist. Casablanca ist eine große moderne Hafenstadt in Marokko und steht atmosphärisch für einen schwülstigen Spionagefilm mit Humphrey Bogart.

„Special Casablanca“

soll ein erstklassiger Marokk vom Typ „Casablanca“ genannt werden, der nach Eukalyptusbäumen und Pinien riecht.

„Sputnik“

steht für Haschisch von ausgezeichnete Qualität. Leider entspricht ebenso wie bei anderen Sorten nicht alles,

was auf dem Schwarzmarkt unter einem wohlklingenden Namen angeboten wird auch dem, als was es angepriesen wird.



Marakesh Gold. Eine der vielen marokkanischen Spezialitäten Foto: Gordon

pakt, geht gut auf, lecker aromatisch, ein echtes Naturprodukt. Es brennt relativ schnell weg. „Zero Zero“ hat sich

Mengen auf Nachfrage in Marokko angefertigt wird. Ausgewählte Pflanzen werden extrem vorsichtig gesiebt, so daß

„Sputnik“ ist dunkelbraun, sehr drüsenhaltig und entsprechend harzig, wirkt dabei dennoch etwas grob und schwer. Die Potenz ist sehr hoch, das High tief, anhaltend und psychedelisch, abgerundet mit einer ausgeprägten körperlichen Note. Es soll aus der ersten Siebung von ausgewählten in höheren felsigen und wilden Lagen des Rifgebirges gewachsenen Pflanzen gepreßt sein. Der Name kommt vielleicht daher, daß es abgeht wie eine Sputnik rakete.

„Chocolata“

ist die Bezeichnung für eine Spezialität, die so begehrt und exklusiv ist, daß sie zum Großteil schon in Marokko verbraucht wird.

Es handelt sich um grünschwarzes von Hand verarbeitetes und nicht nachgepreßtes Haschisch, das angeblich noch vor der eigentlichen Ernte von noch auf dem Feld stehenden Pflanzen gewonnen wird.

In den Handel kommt dieses Leckerli in Mengen von maximal 20 bis 50 Gramm in typischen kleinen runden Dosen. Hier gilt die Regel je kleiner die Handelsmenge; desto besser und edler das Haschisch.

„Chocolata“ hat einen Ruf als delikates und hochpotentes „Guten Abend-Dope“.

„Black Maroc“ oder „Schwarzer Marokk“

ist üblicherweise ein sehr potentes Haschisch, das den Sorten aus dem mittleren Osten ähnelt. Es riecht minzig-ungewöhnlich.

Seine Wirkung kommt mit Verzögerungseffekt, „hinterhältig“ ziemlich psychedelisch, was auch immer frau darunter versteht. Es erreicht gelegentlich den spanischen oder gar den mitteleuropäischen Markt, aber immer nur in geringen Mengen.

„Black Maroc“ und andere herausragende marokkanische Sorten können unter Mühen von Hand umgepreßt werden. Spätestens dann nimmt das Haschisch eine braunschwarze Farbe an.

Dunkle Farben allein sind allerdings keine Gewähr für Qualität. Sie können auch von Zusatzstoffen herrühren.

Der „Schwarze Marokk“ soll von Pflanzen mit afghanischem oder Himalaya-Erbgut gewonnen werden, deren Blüten

stände vor der Weiterverarbeitung fermentiert wurden. Wahrscheinlich wurde das Haschisch von Hand vor- und dann maschinell nachgepreßt.

Wie dem auch sei, gerade auch in Marokko verändert sich die Palette des hergestellten Haschisch durch neues von Händlern eingebrachtes Saatgut (z.B. aus Holland Sorten wie Skunk) und „neue“ Verarbeitungsmethoden.

„Agadir“

Hierbei soll es sich um dunkles Haschisch mit einer fast afghanischen Geschmeidigkeit, gutem Geschmack und von guter Potenz handeln. „Etwas für Marokkliebhaber. Alles wird interessant.“

„Kugeln“, in Holland „Echte puntjes“

ist ein potentes, sehr dröhniges Haschisch, das in bei Wärme mit der Hand knetbaren Kugeln kommt; eine Spezialität, die angeblich nur von einer (Groß-)Familie hergestellt wird.

„Sahara-Sand“ oder „Sahara“

ist ein sehr gutes „leichtes Tageshasch“, das high macht, ohne zu sehr zu erschöpfen. Es ist voluminös, da es nur ganz leicht gepreßt ist, angeblich durch Eigengewicht, sogenannte Lagerpressung.

Es kann ohne Erhitzen zerbröseln werden, fühlt sich sandig an und hat auch eine Farbe gelb wie heller Wüstensand. Keine Streckmittel verderben den relativ milden Geschmack.

„Sahara“ ist ein Haschisch vom Typ „Polle“, das von Kennern gern als „königlich“ bezeichnet wird.

„Polte“, „Pollen“ oder „Polin“

ist eine Bezeichnung, die ursprünglich von Europäern für ein ungepreßtes Haschischpulver so fein wie die männlichen Pollen benutzt wurde. Es besteht NICHT aus den unwirksamen Pollen, sondern

auch die anderen Haschischsorten vornehmlich aus den Harzdrüsen, die hauptsächlich von den weiblichen Blüten und den sie umgebenden Blättern stammen.

„Pollen“ ist meist nicht allzu stark gepreßt.

Es gibt dieses Haschisch in diversen Qualitäten von „commercial“ aufwärts bis zum „Super Pollen“. Die besten Sorten sind den Zero-Qualitäten durchaus ebenbürtig. Besonders gutes Haschisch vom Typ „Pollen“ kommt zum Beispiel als „Kissenpolle“, gepreßt zu kissenförmigen 100 Gramm-Blöcken, oder noch besser als sogenannte „A-Qualität“ zu etwa 50 Gramm in den Handel. Hier gilt die je kleiner - je feiner - Regel (, muß aber nicht). In welcher Form „Wurstpollen“ auf den Markt gelangt, darf geraten werden.

„French newspapers“, „Paper“, „French“ oder holländisch „Franse krant“

ist die gängige Bezeichnung für ein Haschisch, das in relativ dünnen Platten zu etwa 100 Gramm gehandelt wird, von denen jeweils zehn mit Zwischenlagen französischsprachigen marokkanischen Zeitungspapiers zu einem Einkilopaket zusammengepreßt werden. Diese Handelsform gibt es auch mit Zwischenlagen aus Löschpapier. Wirkt dann nicht ganz so billig. Großschmugglerhasch.

In den Augen der Kundinnen stimmt bei dieser Sorte in der Regel das Preis-Leistungsverhältnis und wäre von ihnen als Standard für ein „Commercial Dope“ erwünscht.

Die Qualität der „Grünen Platte“ oder gar des „Eurogrünen“ ist jedoch noch erheblich geringer! (Oh Haschisch - mir graut's vor dir!) French ist hart, relativ „fett“, bröseln leicht, wirkt entspannend und läßt sich auch über längere Zeiträume konsumieren (, wenn es denn sein muß). Wird bevorzugt im Tabak-Joint geraucht, sofern diese Unsitte nicht sowieso gängige Praxis ist.

„Puck“

hat einen eher schlechten Ruf. Es wird gemunkelt, es werde aus den am Fußbo

den anfallenden und zusammengekehrten pulverigen Siebungs- und Preßresten hergestellt.

Dementsprechend schwankt seine Potenz erheblich.

Es handelt sich um ein dunkelbraunes Haschisch, hart und plattgedrückt wie ein Eishockeypuck, das mehr zerbröseln, als daß es aufgeht, langsam brennt und einen rauhen bis kratzigen Geschmack aufweist. „Puck“ ist mehr oder weniger übel gestreckt und wird durch Bindemittel zusammengehalten.

Er kommt in dicken länglichen Blöcken um die 250 Gramm, die an den Seiten stark abgerundet sind.

„Puck“ kann manchmal überraschenderweise recht potent sein. Dann wirkt er jedoch eher dröhnig, nicht gerade inspirierend oder das, was frau kreativ nennen könnte, auf jeden Fall kein soziales Dope, eher der Letzte am Abend, aber auch dann kopfschmerzverdächtig („spätestens am nächsten Morgen), kurz gesagt, sein Geld nicht wert.

„Sierra Ketama“

hieß das erste noch relativ „wilde“ Haschisch, das in den Sechziger Jahren aus Marokko auf den mitteleuropäischen Markt gelangte. Die typische Form sind flache Platten. Es wirkt ähnlich wie klassischer Türke „leicht“, psychedelisch und stimulierend. Eine Spezialität für Nostalgiker. Ketama ist der zentrale Handelsort im Zentrum der gleichnamigen Provinz und des marokkanischen Hauptanbaugebietes für Hanf zur Haschischgewinnung, welches sich über weite Teile des Rifgebirges, spanisch kurz Sierra genannt, ausdehnt.

„Ketama Gold“

steht für eine relativ feine Siebung, aber nicht so gut wie „Zero Zero“ aus derselben Gegend.

„Ketama“

bezeichnet ein leicht gewürztes „akzeptables Gebrauchshasch“ aus groberen Siebungen. Oft sind Schichten erkennbar. „Schichtmarokk“. Wird als anregend und aphrodisisch beschrieben.

„Hia Hia“ oder „Hya“

(weiblich „sie“) riecht altertümlich nach frühen Haschischerfahrungen. Hasch, von dem man still wird. Meist etwas übersteuert, wenn angeboten.

„Bani“

soll auch so ein nostalgisches, in Holland bei älteren Kunden beliebtes Dope sein. Geruch und Geschmack sollen an alte

Veraltet: Dieser Rote Libanese ist nach 10 Jahren nicht mehr genießbar.

Foto: Christian Rättsch





Typische Färbung: Roter Libanese

Foto: Gordon

Achtziger Jahre; wird angeblich zum Teil erst z.B. in den Niederlanden aus importiertem Haschpulver verschiedener Provinzen (Marokko, Libanon) auf Nachfrage zubereitet und geliefert.

Weitere Bezeichnungen für marokkanisches Haschisch bezogen auf die Qualität sind „Normal“, „Medium“, „Mittelklasse“, „Specialklasse“, „Superklasse“, „Primo“ und „Premier“. Bezeichnungen wie „Honigmarock“ oder „Blümchenmarock“ heben auf Eigenschaften wie Farbe, Konsistenz und Geruch ab und deuten teure und potente Qualitäten an.

„Madelaine“ hieß eine Sorte,

fürfranzösische Kleinkuchen (einerpleitegegangenen Firma) auf den Markt kam

„Chirac Royal“ ist zwar ein ironischer Name für ein Haschisch. Es soll aber nicht so explosiv wie die Atombomben dieses beschränkten Hardliners gewesen sein. „Nogaa“ („der Kern“) und „Fatima“ sind marokkanische Namen, wie sie einem in holländischen Coffeshops über den Weg laufen können. Die Vielfalt der Namen ist groß, die der Ware nicht ganz so.

Zeiten denken lassen. Ein dunkler Marokk, der ziemlich stoned macht. „Tütendope, um den Bodenkontakt wiederherzustellen.“

finiert“. Der Name bezieht sich auf eine typische Handelsform, also Pressung in Eiform.

„Eiermarokk“ oder „Eierdope“

kam Mitte der Achtziger Jahre auf den europäischen Markt. Es handelt sich um „künstliches“ Haschisch, das in Präparierungen unterschiedlicher Konzentration aus Haschischöl (vornehmlich) marokkanischer Herkunft, und wenn frau Glück hat, nur mit pflanzlichen Füllstoffen (darunter angeblich auch Hanfblattpulver) hergestellt und in verschiedenen Preislagen entsprechend der Potenz angeboten wird. Leider wird von Verunreinigungen berichtet (z.B. von Plastikfolie).

Als Herstellungsorte werden Spanien („Almeria“), Holland und Deutschland genannt. Das Öl wird möglicherweise zum Teil aus beschlagnahmtem Haschisch extrahiert und erst dann exportiert, so heißt es. Das beste „Eierdope“ ist dunkel, fast schwarz, innen grünlich, und schwer, cremig, geschmeidig durch hohen Ölgehalt und verblüffend potent.

Die Wirkung ist heftig, „ölig“, „Typ Sockenauszieher“ oder „Hinsetzer“. „Eiermarokk“ geht oft erstaunlich gut auf. Niedere Qualitäten sind trocken, hart und fest, können aber auch noch recht stark sein. Richtige Fans haben eigentlich weder Haschöl noch „Eiermarokk“ gewinnen können. Die Wirkung ist vielleicht zu „raf

„Carmellos“

ist eine weitere meist hochpotente Zubereitungsform mit „öligem“ Geschmack und High. Es handelt sich dabei um runde längliche Stäbchen von außen dunkelbrauner bis ölig-schwarzer und im Schnitt grünlichbrauner Farbe mit cremiger karamellartiger Konsistenz. Es wird gesagt, daß es sich bei diesem als typischem Kleinschmugglerhasch verhältnismäßig überbeuerten angebotenem Produkt um handgerolltes „echtes“ marokkanisches Haschisch handle, das eine Zeit lang in Haschischöl eingelegt und erst dann abgepackt wurde.

„Commercial“

meint diverse in harte, trockene Platten gepreßte Mischungen der groben Siebungsgrade, meist ab dritter Siebung abwärts, mit hohem Anteil an Pflanzenteilen, oft mit Zusatzstoffen (Füll- und Farbstoffen, Gewürzen, Konsistenzverbesserern, Trieb- und Bindemitteln) vermengt; schwer zu rauchen, kratzig mit schwachem nicht besonders ausgeprägtem Törn; fällt unter die Kategorie dessen, was verächtlich „Grüne Platte“ oder „Europlatte“ genannt wird. Dominierte den bundesdeutschen Markt Mitte bis Ende der

TÜRKEI

„Grüner Türke“, „Türke“, „Gypsy“

sind Bezeichnungen für Haschisch aus der Türkei. Türkisches Haschisch kam in den Siebzigern bis Anfang der Achtziger Jahre noch öfters auf den deutschen Markt. Heroin ist aber schon lange ein wesentlich einfacher zu schmuggelndes und profitableres Exportgut. Damit ist „Türke“ fast Legende. Er kam früher in grünlichbraunen, sehr dünnen, sehr hart (und heiß) gepreßten flachen „knackigen“ Platten mit einem gewissen Gehalt an pulvrigen blättrigen Bestandteilen. Seine Qualität reichte von „gutes mildes Gebrauchsdope“ bis hin zu würzigen excellenten „ziehenden“ psychedelischen Qualitäten, ver

gleichbar mit poten-
tem Marokk. Sehr
guter „Türke“ hatte
eine gewisse Eigen-
dynamik. Ein Ken-
ner nannte es mal
„New Wave-Dope“.
„Antonia Hasch“
galt in den
Siebzigern (in der
Türkei) als das
Beste.

„Türke“ wurde
nicht selten als
Pulver nach
Deutschland impor-
tiert, um dieses, hier
zusätzlich mit
Streckmitteln (z.B.
Henna) versetzt und
gepreßt,
gewinnbringend zu
verkaufen. Die Fol-
ge: „Türke“ konnte
seinem legendären
Ruf meist nicht ge-
recht werden. Wenn
er heute mal erhält-
lich ist, dann in eher
bescheidener Qua-
lität.

LIBANON

„Libanese“

Libanon war jahrelang einer der Groß-
produzenten von Haschisch. Nirgendwo



Schwarzer Libanese

Foto: Gordon

sonst wurde die Haschischherstellung in
so großem Maßstab betrieben: Anbau in
riesigen Feldern, Abtransport der Ernte
mit Traktoren und LKWs, seit den Acht-
ziger Jahren Sieben mit
vollautomatischen Schüttelsieben,
Pressen mit großen Hydraulikpressen,
Ölextraktion mit Enklaven, Schmuggel
und Profitverteilung straff über Klans
organisiert. Dementsprechend gibt es
keine allzugroße Produktvielfalt, wenn
auch an Stempeln für die Lei-
nensäckchen kein Mangel herrscht(e).
(„Welchen Stempel hätten gern?“)

Jich gute Qualitäten aus dem Libanon
wurden in den Achtziger Jahren, wohl
auch auf Grund der eher lieblosen indu-
striellen Großproduktion, selten.
Stattdessen beherrschte, besonders Ende
der Achtziger, kratziger mit üblen Bin-
demitteln gestreckter (von Motoröl,
Paraffin und Wachs war die Rede)
„Libanese“ den Markt („Platte“).
Seine Wirkung war schwach, kraftlos,
stumpf. „zufrieden machend“,
ermüdend und vergänglich; das
passende drömelige Hasch zum Joint
(oder zur Purpfeife)

zum Bier zum Punk-
konzert. Teilweise
handelte es sich
vielleicht auch um ein
außerhalb des
Libanons zusam-
mengemengtes Pro-
dukt.
Dieses Hasch gibt es
immer noch, trotz ein-
schneidender militäri-
scher Maßnahmen in
den letzten Jahren im
Hauptanbaugebiet
(Bekaatal bei
Baalbek), Gott sei
Dank aber seltener.
(Seit dem Kuwaitkrieg
setzen die USA das im
Libanon
machthabende Syrien
unter Druck. Außer-
dem hat der Schlaf-
mohnanbau zwecks
Opium- und Heroin-



Libanese

Foto: Gordon

Verdrängung des Hanfanbaus geführt.) Es wird auch noch aus neuerer Zeit berichtet, daß im Libanon praktisch nur vier Qualitäten unterschieden würden. In den Siebzigern hieß es, der erste Siebungsgrad sei doppelt so stark wie der erheblich grobere vierte Grad; Haschöl sei sogar etwa zehn mal so potent.

Analysen ergaben, daß der Gehalt an dem Wirkstoff THC in libanesischen Haschisch allgemein oft erstaunlich hoch war. Charakteristisch ist jedoch ein etwa doppelt so hoher Gehalt an dem die THC-Wirkung blockierenden Cannabidiol (CBD). Dies erklärt vielleicht die typische eher körperlich empfundene Wirkung auch bei hohem Harzgehalt im Vergleich zu der oft eher knisternden Wirkung von marokkanischem Haschisch, bei dem der THC-Gehalt typischerweise doppelt so hoch ist, wie der des CBDs (bei einem insgesamt sehr breiten Spektrum an THCgehalt von ganz gering bei gestrecktem Haschisch bis sehr hoch bei reinen Spitzenqualitäten). Bei tropischen Rauschhanfblüten findet sich dagegen nur ganz wenig CBD, bei mehr oder weniger hohem THC-Gehalt. Das könnte erklären, warum manche Leute, stimulierenden bis psychedelischen tropischen Grassorten (zu bestimmten Gelegenheiten) den Vorzug geben. Zur „roten“ Färbung ist noch anzumerken, daß das aus dem Pulver gepreßte Haschisch bei größerem Druck und Hitze gepreßt, oder gar von Hand verarbeitet, generell eine dunklere Farbe annimmt. (Dies kann allerdings auch von Farb- und Bindemitteln herrühren.)

„Roter Libanese“, „Roter“ oder „Red Leb“

verdient dennoch einen eigenen Absatz, denn in seiner ursprünglichen Form hat(te) er das Zeug zum „Apothekenasch“. Als spezielle Sorte setzte er in gewisser Weise Maßstäbe.

Typischerweise kam er in dicken rechteckigen, an den Seiten abgerundeten Platten (200g oder 500g), in mit Stempel aufdruck versehenen Leinensäcken. Seine Farbe war aussen deutlich rötlichbraun, im Inneren eher heller olivbraun. Die rote Farbe wird auf die Ernte vollreifer auf dem Feld verdorrter „gerö(s)ter“ Pflanzen, auf heiße und starke Pressung oder Verarbeitung mit der Hand zurückgeführt.

Das Haschisch roch charakteristisch würzig medizinisch (wohl auch nach den mit Kalk bestäubten Leinensäcken). Der Öl

Behalt war relativ hoch, die Konsistenz cremig.

Der Törn war ausgeprägt euphorisch, erhebend, ohne die Gedanken zu verwirren, angenehm körperlich, bisweilen aphrodisisch, enthemmend und humorig, aber kontrollierbar nach Bedarf. Die Potenz war gut, allerdings nicht sensationell. „Roter“ dieser Qualität ist wie gesagt eine Rarität geworden.

„Red Bird“

steht für gute Qualität „Roter Libanese“, sehr ölig, ursprünglich angeblich mit Steinen gepreßt.

„Red Gold“

hieß eine klebrige, bei Wärme von Hand knetbare, würzige, in „fetten“ Stücken Anfang der Achtziger Jahre verkaufte Sorte, die von aussen dunkel rotschwarz, von Innen tief rotbraun war und alle Eigenschaften eines leckeren „Libanese“ (bei günstigem Preis) aufwies. Die Bezeichnung wurde auch allgemein für guten „Roten“ gebraucht.

Gelber Libanese ;

„Gelber“, „Yellow Leb“ „Blonde Leb“ oder „Blonde“

hat den Ruf gehabt, schwächer als „Roter“ zu sein. Wahr ist, daß er nie sonderlich stark war. Dafür war er seltener gestreckt und hat den schlechten „Roten Ende der Achtziger meist locker übertrumpft, was allerdings keine schwere Übung war. Seine Farbe ist sandig-gelbbraun, seine Konsistenz bröckelig, aber harzig. Dies soll auf früher geerntete Pflanzen (, es wird auch behauptet, dieses Haschisch käme aus einem anderen im Spätsommer regnerischen Gebiets im Libanon nordöstlich von Beirut, wo meist früher geerntet würde), eine schwächere kalte Pressung oder eine grobere Siebung zurückzuführen sein. Der Törn ähnelt dem von akzeptablem „Rotem“, ist aber deutlich milder, ebenso wie Geruch und Geschmack.

„Yellow Bird“

soll der Name für einen mit dem „Red Bird“ vom Ausgangspulver her identischen, aber kaltgepreßten „Gelben“ sein.

SYRIEN

-der direkte Nachbar vom Libanon, hat vereinzelt Haschisch vom Typ „Gelber“ geliefert, zum Beispiel hellgelbes, bröseliges, aber knetbares, grobes, aber harziges, scharf kratziges, gut aufgehendes, beim Abkühlen verklumpendes, in große Kugeln(!) gepreßtes Haschisch, in Geruch und Wirkung ähnlich passablem „Gelben Libanese“.

ÄGYPTEN

Auch in anderen nordafrikanischen (in Tunesien und Algerien für lokalen Bedarf) und nahöstlichen Ländern (in „Kurdistan“ und dem Iran besonders in den Siebzigern) wurde und wird in eher bescheidenem Umfang gutes Haschisch hergestellt. Ein Urlauber aus Ägypten berichtet vom Sinai, daß dort von den Beduinen nicht nur Gras (Rauschhanf) angebaut wird, sondern ein äußerlich dem „Roten“ ähnliches, aber anders schmeckendes, belebendes inspiratives Haschisch hergestellt würde. Er sprach von „Blubbidope“, „Erfinderdope“. Die Welt aus 1001 Nacht ist immer wieder für ganz reale Überraschungen gut. Glücklicherweise, wer die Geheimnisse erspähen darf.

AFGHANISTAN

„Schwarzer Afghane“, „Afghan“ oder „Schwarzer“ (unbestimmter Herkunft) wirklich guter Qualität verschwand mit Beginn des Guerillakrieges gegen die sowjetischen Besatzer Anfang der Achtziger vom Markt. Man verlagerte die landwirtschaftlichen Aktivitäten auf den profitableren Anbau von Schlafmohn zur Opiumgewinnung. Dennoch hat es „Schwarzen“ auch weiterhin immer gegeben, zum Großteil allerdings aus Pakistan stammend, teilweise vielleicht auch aus Öl und/oder Pulvern marokkanischer und libanesischer Herkunft zubereitet. Die afghanischen Indica-Hanfpflanzen wachsen im Land auch wild und werden überall in den bergigen Regionen ange

baut. Haschisch aus den nördlichen Bergprovinzen gilt als besonders gut (z.B. „Mazar-I-Sharif“).

Typischerweise ist „Afghane“ aussen mehr oder weniger glänzend-schwarz und innen grünlich-, tiefbräunlich-(bei den besten Qualitäten) oder grauschwarz gefärbt. Er läuft schnell dunkler an. „Afghane“ ist weich bis sehr weich und läßt sich sehr gut kneten, Er kommt in allen möglichen Formen in den Handel, als Platten, Sticks, Würste oder Kugeln. Beim Erhitzen wird er backsig. Typisch ist ein scharfer würzig- animalischer Geruch bei mit tierischem Fett (Ziege, Schaf) zur Konsistenzverbesserung versetzten Stücken, Ohne Zusatz riecht er kräftig süßlich-würzig und schwer mit einer rauchigen Note von der traditionellen Pressung am Holzfeuer. Afghane brennt schwer und langsam mit süßem qualmigen Rauch, sehr anheimelnd, klischeehaft, Der bisweilen kratzige Qualm ist besonders bei dem häufigen „Ersatz-Schwarzen“ nicht leicht zu inhalieren. Der Rausch ist geprägt von einem tiefen wohlig-eingelullten Stonedsein, das ich nicht psychedelisch nennen würde; kann aber sehr introspektiv sein, Leider macht der gängige „Afghane“ meist recht müde, Typ „Schlappmacher“; kein Dope für die Anforderungen des Alltags, eher als Schlafmittel geeignet, Exzellente Qualitäten ermüden nicht so, Die Potenz kann hervorragend sein, soll heißen, ein, zwei Züge langen schon, Derartige Leckerlis sind aber gegenwärtig selten

„Schimmelafghane“

wurde ein von weißem Schimmel durchzogener „Schwarzer“ genannt, um ihn Ahnungslosen als Besonderheit anzudrehen. Wahr ist, daß Schimmelbildung auf nachlässige schlechte Knetung unter Zufügung von zuviel Wasser und falsche Lagerung hinweist, Auch, wenn das Haschisch trotzdem nicht allzuviel von seiner Potenz verloren haben mag, ist aus gesundheitlichen Gründen generell

schimmelten Haschischs abzuraten, Kauft keine verschimmelten oder auf andere Weise verunreinigten Cannabisprodukte!

„Border Afghan“

wird der seit dem Bürgerkrieg erhältliche meist über die Grenze nach Pakistan geschmuggelte „Afghane“ genannt. Manchmal meint man damit auch Haschisch aus der pakistanisch-afghanischen Grenzregion. Wie dem auch sei, seine Qualität erinnert nur sehr selten an die des „klassischen Afghanen“.

PAKISTAN

Der im Osten an Afghanistan grenzende Nachbar ist trotz des Schlafmohnanbaubooms zu Beginn der Achtziger Jahre nach wie vor (und seit Ende der Achtziger auch bei uns auf dem Markt bemerkbar) einer der größten Haschischproduzenten und -exporteure der Welt. Hanf wird zwar hauptsächlich angebaut (besonders im Nordwesten), wächst aber auch in weiten Teilen des Landes wild, Es handelt sich um Pflanzen vom Typ „Indica“ sowie Mischformen mehr in Richtung der im indischen Himalaya gedeihenden hochwüchsigen „Sativas“ (deren High aber noch dem „Indica-High“

nahesteht). Das Haschisch wird ähnlich wie „Afghane“ hergestellt, aber in viel größerem Maßstab,

Leider ist Pakistani ebenso wie Afghane oft schon über ein Jahr alt, wenn er bei uns den Markt erreicht. Das typische Verhältnis von THC zu CBD (siehe oben) wird übrigens mit 1 zu 1 angegeben, bei wechselnden, aber meist eher höheren Wirkstoffgehalten.

Trotz recht schwankender Potenz werden bei uns im Handel kaum Sorten unterschieden. Frau darf schon froh sein, wenn sie mehr erfährt, als daß es sich um „Schwarzen“ handelt, nämlich um

„Schwarzen“

oder „Dunkelbraunen Pakistani“, „Pakistani“ oder „Paki“

„Paki“ ähnelt „Afghanem“, ist allerdings meist härter, aber noch knetbar, und kommt typischerweise in große mitteldicke große Platten (500 g oder 1 kg) gepreßt, gut schneidbar. Aussens ist er schwarz oder schwarzgrau glänzend, innen meist dunkelbraun, manchmal grünlichschwarz. Der Geruch ist würzig ähnlich „Afghanem“. Der Qualm kommt auch ähnlich, manchmal allerdings harscher, irgendwie an nicht so guten, etwas kratzigen „Libanesen“ erinnernd. Seine Potenz liegt eher im (oberen) Mittelfeld, selten überraschend gut, Das High erinnert auch an



Klassiker: Afghan

Foto: Gordon



Bhang: Bei dieser indischen Spezialität handelt es sich nicht um Haschisch sondern um Blätter, die mit Butterschmalz und anderen Zutaten zu Kugel geformt werden, die dann gegessen werden. Foto: Christian Rättsch

„Afghanen“, ruhig, tief, euphorisch, in der Regel nicht ganz so ermüdend, aber irgendwie charakterlos. In Ausnahmefällen handelt es sich um beglückende, wirklich feine, starke Qualitäten. Diese kommen vereinzelt aus dem Pathanengebiet (Khaiberpaß) in der Grenzregion zu Afghanistan oder besser noch aus den Hochgebirgstälern (des Hindu Kush), von denen „Chitral“ („Chitral Hash“) und „Swat“ die bekanntesten sein dürften.

Eine herausragende pakistanische Sorte von Anfang der Achtziger Jahre wurde hier unter dem Namen „Morgentau“ vertrieben. „Und ich sah die Sonne aufgehen!“

Exkurs: Analysedaten

Eine kleine Anmerkung zu Analysedaten sei gestattet. Sie können sicher sehr hilfreich sein und sind besonders für die Gesundheitsvorsorge interessant (, deshalb her damit). Aber werden wir den Geist eines exquisiten Weines an seinem Alkoholgehalt und an der Öchslezahl erken-

nen?! Ganz ähnlich verhält es sich mit Cannabis. Die Seele des Hanfes erschließt sich nicht im Labor, sondern im Genuß.

INDIEN

das Land des psychoaktiven Hanfes schlechthin. Hier sind Zubereitungen aus den Blättern (Bhang) quasi legal, nicht aber die weiblichen Blütenstände (Ganja) oder das von den Blütenständen gewonnene Haschischharz (Charas), was der Präsenz und Erhältlichkeit aber keinen Abbruch tut.

Haschisch wird im Indischen Himalaya nach wie vor mit den Händen gerieben (Siehe Hanfblatt Nr. 12). Wenn die einzelnen Reibungen gleichmäßig miteinander vermengt und sorgfältig durchgeknetet werden, ergibt sich ein einheitli-

ches Produkt. Eine andere Möglichkeit ist, daß der Ertrag jeder einzelnen Reibung sichtbar getrennt von den anderen gehandelt wird. Wer nicht direkt beim Hersteller etwas größere Mengen kauft, erhält in Indien aber leider bisweilen Haschisch, das aus verschiedenen Reibungen und Herstellungen (auch grobe Siebungen) zusammengewürfelt oder so zu einem Brocken zusammengepreßt ist, daß die Trennung der zum Teil völlig unterschiedlichen Qualitäten schwer, wenn nicht unmöglich ist. Die Qualität handgeriebenen Haschischs ist von vielen Faktoren abhängig. Hinzu kommt die in Indien verbreitete Praxis des Streckens. Die Folge:

Große Qualitätsschwankungen innerhalb der überwiegend von Kleinschugglern importierten Mengen (im Bereich von mehreren hundert Gramm bis einige Kilogramm). So kann man kaum von Sorten sprechen und auch Herkunftsangaben bieten keine Gewähr für die mit ihnen assoziierte



Parvati

Foto: Gordon

Qualität. Sie geben allerdings einen Hinweis darauf, wo mit excellenten Qualitäten gerechnet werden kann.

„Charas“

ist der indische Name für Haschisch. Bei uns wird damit meist Haschisch vom Typ „Schwarzer“ aus Indien („Inder“) bezeichnet, dessen genaue Herkunft unbekannt ist. Die Qualitäten sind wie gesagt stark schwankend. Aber meist schmeckt und riecht es dafür bei der Verbrennung irgendwie nostalgisch süßlich nach indischen Räucherstäbchen. Dies tröstet auch bei den reichlich vorhandenen mittleren bis schlechten „Charas“-Stücken, deren Harzanteil nur gering ist. Es können sich reichlich Pflanzenteile oder gar Samenbruchstücke finden. Streck-, Binde- und Würzmittel sind verbreitet. Auch ist

mal ist es recht verwunderlich, was da aus der Heimat einiger der besten Haschischqualitäten der Welt unter hohem persönlichen Risiko geschmuggelt und unter großem Brimborium unter die Leute gebracht wird. „Charas“ kommt typischerweise in Stangenform (hart bis steinhart) oder in dünnen zähen Streifen, außen schwarzglänzend und innen braun- oder grünschwarz. Weicher „Charas“ präsentiert sich daneben auch in allen möglichen anderen klumpigen Formen. Wei-

ches Haschisch ist meist besser als die harte Stangenform. Diese kann aber auch recht gut sein. Für gutes indisches Haschisch ist eine ausgesprochen euphorische, ruhige Note charakteristisch, mit einer den Geist beflügelnden Komponente bei den besseren Qualitäten. Indisches Haschisch ermüdet nicht allzusehr und kann über einen längeren Zeitraum geraucht werden. Schlechte Qualitäten sind ziemlich kratzig und lungenbelastend. Es gibt Sorten, die in Potenz und High kaum über Tabak hinauskommen (, von wirkungslosen Imitaten ganz zu schweigen), endes Zeug, ein fauler Kompromiß für jede anständige Kifferin.

Spitzenqualitäten stammen aus dem indischen Himalaya. Hier gilt die Regel, je höher und abgelegener die Gegend der Haschischgewinnung, desto besser die zu erwartende Qualität (Näheres siehe im Hanfblatt Nr. 12). Im Himalaya wird Haschisch sowohl von den überall wildwachsenden teilweise bis zu mehrere Meter hoch werdenden, als auch von auf ei-



Jungle Parvati

Foto: Gordon



Bhang spezial:

Dieser Bhang wurde zusätzlich mit Pinienkernen zubereitet.

Foto: Christian

genen Feldern oder zwischen Obstbäumen gezogenen Hanfpflanzen gerieben.

„Kaschmiri“ oder „Dunkelbraune

steht für handgeriebenes Haschisch aus der derzeit in einer Art Bürgerkrieg mit der Zentralregierung befindlichen, moslemischen Himalaya-Provinz „Kaschmir“ an der Grenze zu Pakistan. Noch heute zehrt Kaschmir von einem lange zurückliegenden Ruf, wahrscheinlich, weil es noch vor Manali einer der ersten Lieferanten für besonders gutes indisches Haschisch war. Leider ist „Kaschmiri“, wenn er unsere Breiten erreicht, kaum so gut, daß die für ihn geforderten Preise gerechtfertigt wären. Er ist oft „weich“, klebrig, aber unelastisch durch Zufügung

von Butterschmalz, fettig glänzend, braunschwarz gefärbt, und enthält nicht selten grobere Pflanzenteile (z.B. Samenschalen). Er ist nicht unbedingt schlecht (rundes tiefes High), aber er erfüllt selten, die in ihn gesetzten Erwartungen. Da die Handelsmentalität der Kaschmiris berüchtigt ist, wundert es nicht, daß die sicherlich auch vorhandenen liebevoll geriebenen, excellenten Qualitäten bei uns nur in seltenen Ausnahmefällen auf den Tisch gekommen sein sollen.

„Manali“

ist der Name eines im indischen Bundesstaat Himachal Pradesh auf etwa 2000 Meter Höhe gelegenen Ortes, in dessen Umgebung seit den Siebziger Jahren unter Einfluß zugeströmter Drogentouristen vom Typ „Hippie“ und „Traveller“ von wilden und angebauten Beständen reichlich Haschisch gerieben wird.

Das schwarzbraune bis schwarze, charakteristisch süßlich stechend riechende, hochelastische und gut knetbare Haschisch galt lange Zeit als das Beste, was Indien zu bieten hatte.

Heute ist allerdings auf Grund der hohen Nachfrage die Herstellung meist nicht mehr ganz so sorgfältig. Es wird eiliger und grober gerieben. Auch hat der Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln in den Obstplantagen zu einer Belastung dazwischen oder in der Nähe gedeihender Hanfpflanzen geführt. So wird „Manali“ von echten Kennern nicht mehr so sehr geschätzt. Hinzu kommt, daß der Name nicht gerade urheberrechtlich geschützt ist. Alle möglichen Haschischqualitäten bis hin zu Imitaten wurden Indientouristen schon als „Manali“ angedreht. Grünlichschwarze, pflanzenmaterialhaltige, trockene, harte, alte Stangen vom Typ „Charas“ (siehe oben) verdienen den Namen „Manali“ nicht, selbst dann nicht, wenn sie in dieser Gegend entstanden sein sollten.

„Kulu"oder „Kullu"

heißt ein im selben Tal (Beas-River) noch vor Manali gelegener, aber nur etwa 1000 Meter hoch angesiedelter Ort mit subtropischem Klima und das dort hauptsächlich von wilden Pflanzen geriebene Haschisch.

Es ist zwar auch ziemlich guter Qualität, wird aber aufgrund des heißeren Klimas und der niedrigeren Lage als nicht ganz so begehrtestufen eingestuft.

„Parvati"

heißt das Haschisch aus dem um die Ecke gelegenen gleichnamigen Parvati-Valley (Tal). Das sich sehr lang hinziehende und noch relativ abgeschiedene wilde Tal ist Lieferant ei-

nes handgeriebenen Haschischs, das schon seit einiger Zeit dem „Manali" den Rang abgelaufen hat. Auch hier war der Einfluß von westlichen „Freaks" maßgebend.

„Malana", „Charas Malana" oder auch „Malana Cream"

setzt dieser Region die Krone auf.

Es bezeichnet ein abgeschiedenes und sich bis über 3000 Meter hochziehendes Tal, das hauptsächlich von dem gleichnamigen Haschisch und den an diesem interessierten, zu Fuß vom Parvati-Valley aus angereisten und außerhalb des zentralen Dorfes zeltenden Freaks lebt. Hier wird Hanf in großer Höhe angebaut und sehr sorgfältig gerieben. Kenner un-

terscheiden das Haschisch nach Feld, Höhenlage, Jahrgang und reibender Person. Es gibt kommerzielle Qualitäten, die bereits zur Oberklasse dessen gehören, was den mitteleuropäischen Markt zu stolzen Preisen erreicht. Und für regelmässige Gäste erschliessen sich hier unter Umständen sowohl in Indien als auch weltweit unzweifelhaft an die Spitze gehörende, ölige, elastische,

„Indian Gold" oder „Black Gold"

Unter dieser Bezeichnung werden mit Blattgoldaufdruck veredelte kompakte Blöcke und Platten weichen, gräulich-schwarzen, gut knetbaren Haschischs mit blumig-parfümiertem Geruch von ein-



Nepalese: Diese Variante stammt aus Kathmandu

Foto: Gordon

hochpotente, reine, süßliche, euphorisierende und inspirierende Qualitäten, allerdings nur in so kleinen Mengen, daß sich erfolgreiche Schmuggler damit, daheim angekommen, gerademal eine Zeit lang selbst belohnen können.

Nur in den Niederlanden gibt es neuerdings einen Markt für derartige Spezialitäten, für die dann Preise bis zu 45 Gulden (40 DM) pro Gramm gefordert werden.

„Raiasthani"

heißt Haschisch aus der in die Wüste Thar übergehenden Provinz Rajasthan im Nordwesten Indiens.

Viele Regionen Indiens haben eine kleinere ländliche Haschischherstellung für den lokalen Bedarf.

„Rajasthani" aus Jaipur war zum Beispiel bröckelig, grob mit vielen Pflanzenteilen, kaum aufgehend, backsig und potenzmäßig eher im Mittelfeld

heitlicher Konsistenz gehandelt. Die Potenz war ziemlich gut, die Wirkung euphorisch einhüllend.

Dieses Haschisch soll repräsentativ für gute auch in größeren Einheiten professionell exportierte Qualitäten sein, wie sie von Haschischgroßhändlern in Indien auf Lager gehalten werden.

Blattgoldstempel allein sind allerdings in Indien keine Garantie für Qualität.

„Bombay Black"

Hierbei soll es sich um ein sehr potentes im Bombay der Siebziger Jahre erhältlich gewesenes, in dicke Würste gepresstes schwarzes Haschisch gehandelt haben.

Die Gerüchteküche behauptete, es sei mit Opium versetzt gewesen oder habe Morphin enthalten.

Dies ist zwar möglich, aber aufgrund des deutlich höheren Preises für Opium und Morphin unwahrscheinlich. Mit Opium



Charas aus Nepal

Foto: Christian Rättsch

in wirksamer Menge versetztes Haschisch ist kaum rauchbar, es sei denn es wird wie Opium geraucht.

Es muß praktisch „verkocht“ werden, schlägt beim Erhitzen Blasen und hinterläßt eine Schlacke mit reichlich unverbrannten Resten. Geruch und Geschmack sind charakteristisch süßlich-chemisch für Opium, beziehungsweise dessen Morphingehalt.

Jeder Cannabisraucher würde den Unterschied sofort erkennen. Bei allen als „opiumhaltig“ zur Analyse gebrachten Proben in unseren Breiten, stellte sich heraus, daß es sich dabei um Haschisch mit besonders hohem Gehalt an psychoaktivem THC und/oder der dämpfenden Komponente CBD handelte!

Nur sehr selten vermengen KonsumentInnen bei uns absichtlich, getrennt erworbenes Opium mit Haschisch um es gemeinsam zu rauchen.

Allerdings ist die Mischung von Opium und Cannabis bei oralen Zubereitungen

nicht ganz so ungewöhnlich. In Indien hat sie eine lange Tradition. Meist werden bei derartigen Rezepturen noch andere Drogen (z.B. Stechapfel, Brechnuß, Betel) und Gewürze hinzugefügt.

„Kerala“

Ist ein tropischer Bundesstaat an der Südwestspitze Indiens, in dessen Bergen (Idukki-District) seit Jahren das berühmte Kerala-Gras angebaut wird, aus dem für den Export auch potentes Grasöl extrahiert wird. Angeblich soll von diesem Gras auch Haschisch gewonnen werden. Das dürfte interessant sein. In anderen südindischen Bergregionen (, z.B. Palani-Hills und Kalyaran Hills in Tamil Nadu,) wird zunehmend Rauschhanf angebaut, seitdem die Anbaugelände in Kerala immer wieder unter polizeilichen Druck geraten sind.

NEPAL

Das Königreich des Haschisch liefert mit dem zunehmenden Kleinschmuggel in den Neunziger Jahren auch wieder vermehrt in unsere Breiten.

„Nepalese“ zehrt immer noch zu Recht von dem positiven Image, das er seit Anfang der „völlig ausgeflippten“ Siebziger Jahre hat. Das Haschisch wird in abgelegenen Gebieten immer noch von Hand gerieben, zunehmend aber auch durch Siebung hergestellt. In vielen Tälern wächst der Hanf überaus reichlich wild zu meterhohen Bäumen heran. Hanf wird aber auch angepflanzt. Es gilt allgemein die Regel, je höher und abgelegener das Herkunftsgebiet, desto vorsichtiger wird gerieben und umso sorgfältiger erfolgt die Weiterverarbeitung (gleichmäßiges Durchkneten).

„Nepalese“ oder klassisch „Nepal Shit“

kommt in dicken Platten, Würsten, Kugeln oder anderen Formen, in die er sich pressen oder kneten läßt. Es ist nicht alles erstklassiger „Nepalese“, was verführerisch schwarz und ölig glänzt.

Aber typisch für Nepalesen ist sein harziger öliger Eindruck, seine aussen schwarzglänzende und innen dunkelbraun bis braunschwarze Farbe, seine sehr gute Knetbarkeit in der Hand bei einer gewissen Festigkeit im Stück. Bei den besten innen gleichmäßig dunkelbraunen kompakten Qualitäten erkennt man, unter dem Binokular vergrößert, nahezu ausschließlich dicht an dicht gepackte Harzdrüsenköpfe.

Der Geruch von gutem „Nepalesen“ ist charakteristisch „voll“ süßlich-aromatisch.

Europa nur sehr selten erhältlich, aber es gibt ihn noch. Auf der anderen Seite tauchen gelegentlich vom äusseren Erscheinungsbild her noch öligere nahezu schwarze Sorten „Nepalese“ auf, die zwar ziemlich stark sind, aber leider die Tendenz haben, innerhalb vielleicht einer halben Stunde in einen narkotischen Tiefschlaf zu geleiten oder bestenfalls eine Art wohligen Stupor am Rande des Schlafes hervorzurufen.

„Temple Balls“, „Temple Shit“ oder „Nepal Balls“

steht für sehr guten gleichmäßig durchgekneteten aussen schwarzen, innen dunkelbraunen „Nepalesen“ exzellenter Qualität, wie er oben beschrieben wurde. Typisch ist, daß er zumindest zu einem Zeitpunkt seiner Herstellung, nämlich

eignet ist. Auch „Royal Nepal“ ist ein Name für eine klassische handgeriebene Spitzenqualität zu einem Spitzenpreis. In Holland werden für ein Gramm eines solchen von außen pechschwarzen, öligen, supergeschmeidigen und leckeren „Königsdope“ Preise bis 45 Gulden (40 DM) verlangt.

Auf dem Schwarzmarkt sind verlockende Namen allerdings immer auch mit Vorsicht zu genießen.

„Tantopani hash“ und „Gosainkund hash“

sind Herkunftsbezeichnungen für Haschisch, das in den Siebziger Jahren einen sehr guten Ruf hatte. „Gurkha hash“, „Mustang hash“ usw. sind weitere Namen.

Das gängige Haschisch aus dem Touri-

stenzentrum „Pokhara“ galt als nicht so gut. Hier haben sich die lokal favorisierten Regionen mittlerweile möglicherweise geändert.

„Charras“

Stefan Haag („Hanfkultur Weltweit“) berichtet aus Nepal von grobgesiebtem Haschisch schwankender Qualität unter der Bezeichnung „Charras“, das gegenwärtig das Standardhaschisch des nepalesischen Schwarzmarktes sei. Dafür gebe es selten eine feine hellgrüne Sie-

Foto: Gordon

bung vom Typ „Pollen“. Auch wenn in Zukunft nepalesischer „Pollen“ auf den europäischen Markt gelangen sollte, bleibt vielleicht noch ein Funke Hoffnung, daß das Geheimnis der sorgfältigen Herstellung erstklassigen handgeriebenen „Nepalesen“ in abgelegenen Regionen noch eine Zeitlang bewahrt wird.



Nepal: Road To Bhutan

Feiner „Nepalese“ ist hochpotent (ein bis zwei Züge langen schon), wirkt phantasiaanregend, geradezu orientalisch halluzinogen, sich der inneren Welt zuwendend, die Seele mit kosmischem Gelächter erfüllend und dabei wohlige euphorisch und recht lange anhaltend, „far out“, „Nepalese“ dieser Qualität ist in Mitte

nach Abschluß des Knetens Kugelform hatte. Er kann aber auch nachträglich umgeformt worden sein. Eigentlich soll die Bezeichnung darauf hinweisen, daß es sich mit um das edelste handelt, was Nepal an Haschisch zu bieten hat, mit solcher Inbrunst hergestellt, daß es auch für Tempelrituale ge-



Nepal: Baba Ohmorgi

Foto: Gordon

ZENTRAL-ASIEN

Es ist davon auszugehen, daß auch in anderen Gegenden dieser Region Haschisch gewonnen wird, wenn auch in bescheidenerem Umfang, erstens, weil der Hanf in einem großen Bogen in den Bergtälern vom Himalaya über den Hindu Kush bis zum Pamirgebirge, Tien Shan und darüber hinaus wild wächst, und zweitens weil Haschischgewinnung und -gebrauch hier eine lange Tradition haben. Vielleicht werden diese Gebiete mit zunehmender Erkundung durch westliche Reisende und HanfliebhaberInnen in Zukunft Produkte liefern, die dann die Palette auf dem mitteleuropäischen Markt erweitern.

So wird von handgeriebenem Haschisch aus Bhutan (Himalaya) und den tibetischen Himalayätälern berichtet. In den Niederlanden ist vereinzelt tibetisches Haschisch, zum Beispiel unter dem Phantasienamen „Abominable Snowman“, auf dem Markt. Tibetisches Haschisch wird als hell, gesiebt, Marokkaner bester Qualität ähnlich beschrieben und ist nicht gerade preisgünstig. Das heute chinesische Ostturkestan hat schon vor hundert

Jahren Haschisch nach Indien (!) exportiert. Und auch aus jüngerer Zeit ist feines, hellgelbes, gesiebt, Haschisch, nach seinem Herkunftsort „Yarkandi“ genannt, in Europa eingetroffen. Kashgar wird als weiterer Herstellungsort genannt. Die mit wildem Hanf gesegneten Ausläufer des Himalayas, wie zum Beispiel Yunnan, bieten ebenfalls günstige Bedingungen. Auf der vormals sowjetischen Seite, wo der Hanf in Kasachstan, Kirgisistan, Tadschikistan, Usbekistan und Sibirien gedeiht, ist die Haschischherstellung nicht unbekannt. Schon in den Siebziger Jahren wußte „High Times“ von „Irkutsk Hash“ (Sibirien) und „Tashkent Hash“ (Kasachstan) guter Qualität zu berichten. Den Kaukasus mit seinen wilden Hanfbeständen sollte man als potentiell Anbau- und Haschischgewinnungsgebiet erwähnen.

TROPEN

Tropische Länder haben traditionell hauptsächlich Hanfblüten, also Marihuana geliefert.

Die Haschischherstellung war bis in die Siebziger Jahre weitgehend unbekannt.

Folgende Gründe erschweren die Haschischgewinnung:

1. sind die tropischen Hanfsorten zwar oft recht potent, aber dennoch nicht sehr harzig.
2. sind die vorhandenen Harzdrüsen meist viel kleiner als die der Haschischhanfsorten, was die Siebung wie auch das Reiben erheblich erschwert.
3. beeinträchtigt das heiße feuchte Klima die Haschischgewinnung, a. weil Harzdrüsen mit dünnflüssigem Harz leicht platzen und die Siebe verkleistern, b. weil sich die Wirkstoffe relativ schnell abbauen und die Qualität stark leidet.
4. Fehlende Nachfrage und Wege zu den Absatzmärkten, eine Voraussetzung dafür, daß das Geschäft überhaupt in Gange kommt.

Nun reisten Rauschhanfunternehmer in den Siebziger Jahren in die Länder, die vor allem den US-Markt mit Marihuana überschwemmen. Sie brachten nicht nur eine Nachfrage nach besonderem samenlosen Gras (Sinsemilla) sondern auch nach exotischen Spezialitäten, namentlich Haschisch mit. Gleichzeitig brachten sie von Reisen in die traditionellen Haschischländer Know How mit. Bei großer Konkurrenz und vorübergehend nahezu gesättigtem Markt, begann man also auch in klassischen Marihuanaanbauländern auf Nachfrage hin Haschisch herzustellen.

MEXIKO

„Emerald Hash" aus Mexiko stellte eine seltene grüne gesiebte Spezialität dar, die wohl nur von wenigen Amis gekostet wurde. Die Herstellung dieses Exotikums (hier aus Oaxaca) der Siebziger Jahre zeigt Michael Starks anhand von Fotos in seinem Buch „Marihuana Potenz".

KOLUNBIEN

„Chicle Hash" aus Kolumbien soll laut „High Times" in der zweiten Hälfte der Siebziger Jahre von den Spitzen ausgewählter Marihuana-Pflanzen aus dem Llanos-Valley gerieben und als ausgesprochene Spezialität in kleinen Mengen in die USA geschmuggelt worden sein, wahrscheinlich „Dealers Stuff Only", ein schwarzgrünes Haschisch mit sichtbarem Pflanzenanteil. In Kolumbien wurden in dieser Zeit auch größere Mengen „Columbian Hash" hergestellt und in die USA exportiert. Dieses war allerdings so nachlässig herge-

„Besonderheit" zu Beginn der Achtziger Jahre vom Markt verschwand.

JAMAIKA

„Jamaican Black"

wurde ein Produkt genannt, das in den Achtzigern in Großbritannien auftauchte. Es wies einen THC-Gehalt nicht höher als durchschnittliches Jamaika-Gras auf, törnte auch so und sah aus wie roh gemachtes Haschisch. Es wurde vermutlich aus zu Brei zermahlenden Pflanzenteilen gepreßt.

In Jamaika werden außerdem auf Nachfrage kleine Mengen grobes, grünbraunes, gesiebt oder grünlichschwarzes, handgeriebenes Haschisch guter Qualität hergestellt.

SENEGAL

Auch hier wird aus dem einheimischen Marihuana „Jamba" neuerdings ein hel-

sehen zu entsprechen. Wegen dem hohen THC-Gehalt tropischer Grassorten, dürfte sorgfältig zubereitetes und aufbewahrtes Haschisch eine delikate Variante mit einem potenten stimulierenden bis psychedelischen High sein. Bleibt abzuwarten, was da auf uns zukommt.

PHILLIPINEN

„Headhunter Hash" oder „Phillipine Hash" wird seit den Siebziger Jahren nicht nur für Ami-Soldaten, sondern auch für den lukrativen japanischen Markt hergestellt. Sehr selten bei uns. Eine Probe roch urinzig und rauchig-„kautschukartig", mitteldicke harte Platte von hellbrauner Farbe, relativ feine Siebung, trocken, pulvrig, Potenz schwach, aber bei genügender Menge, verwirrendes High, „nüchtern und gleichzeitig ziemlich albern und strange neben sich sein", war wahrscheinlich überlagert, keine Konkurrenz zu dem gängigen guten Gras der gleichen Provenienz.

Diese Liste läßt sich wahrscheinlich noch unendlich fortsetzen, aber kehren wir zurück in heimatliche Gefilde.



Hasch aus Holland: Hans Op Klompen

stellt (eher ein Haschisch-Imitat), daß es einen sehr schlechten Ruf genoß und als

les gelbliches Haschischpulver gesiebt, vermutlich um exklusiven Kundenwün-

NIEDERLANDE

In unserem „putzigen kleinen Nachbarland" wird mittlerweile professionell Haschisch hergestellt. Dazu haben die weitgehende Sättigung des Sinsemillamarktes mit einheimischen Hanfblüten und die Entwicklung arbeitssparender Maschinen (sprich „Pollinator") maßgeblich beigetragen. Zunächst wurden vereinzelt Blüten auf über gespannten Seidentüchern gerieben oder gedroschen, so wie frau es aus den traditionellen Haschischländern kannte. In den

Foto: Gordon spannten Seidentüchern gerieben oder gedroschen, so wie frau es aus den traditionellen Haschischländern kannte. In den

ten Jahren kamen mit aus der Siebdruckerei stammenden Stoffen bespannte Alurahmen hinzu, Heute kann zwischen den weniger effektiven automatischen Vibrationsmaschinen und einer Art Waschtrommel mit Siebung nach dem Schleuderprinzip (dem „Pollinator“) gewählt werden. Da die Siebung am besten bei



NL: Piet Poaltjens

Foto: Gordon

etwa minus 5 Grad Celsius) erfolgt, wird an Kühlsystemen getüftelt, Das erhaltene Pulver wird oft nochmal von Hand nachgesiebt. Gepreßt wird das in Cellophanpapier dünn ausgebreitete Pulver mit hydraulischen Pressen. Das Ergebnis: Ein ansehnliches professionell gewonnenes und einheitliches Produkt, Ein Nachteil der Pollinatorsiebung ist die gängige Verwendung von bei der Beschneidung der Sinsemillablütenstände anfallenden blättrigen Teilen. Das Aroma von derartigem Haschisch ist meist recht grasig, selbst wenn die Potenz abhängig vom verwendeten Ausgangsmaterial schon recht hoch ist. Besser noch sind sorgfältig von ohnehin hervorragenden Sinsemillablütenständen (ruhig auch von Hand) gesiebte Qualitäten, Aus zehn Gramm aussengewachsenen Sinsemillablüten der Sorten Skunk oder Northern Lights soll sich etwa ein Gramm exzellentes Haschisch sieben lassen. Hier reichen ein bis zwei Züge um die geballte Energie der Ausgangspflanzen kennenzulernen. Derartiges Haschisch zählt zum Besten, was der Markt hergibt, Die verlangten Preise sind allerdings noch exorbitant bis ausverschämt.

„Nederstuff“ oder „Nederhash“

Typischerweise gelblichbraun oder grünlichbraun, manchmal grünlichschwarz

und in dünne Streifen geschnitten an die Frau gebracht, schließt diese Bezeichnung alles an in den Niederlanden gewonnenem Haschisch ein.

„Skuff“

zusammengezogen aus „Skunk“ und „Stuff“ (Hasch), steht diese Bezeichnung für Haschisch von holländischen Pflanzen der Sorte „Skunk“. Eine anderer auf die Wirkung anspielender Name für solch ein hochpotentes „Skunk-Hasch“ lautet „Flower Power“,

„Aurora borealis“

ist ein Phantasiename für Haschisch, gewonnen von „Northern Lights-Aurora borealis“-Blüten, konzentrierte Kraft vom Indica-Typ.

„Super Haze Hash“

ist ein außergewöhnliches Haschisch, insofern es von einer reinen tropischen Sativa (Sortenname „Haie“) stammt, Der Ertrag ist gering, aber wenn es von ausgereiften Blüten gewonnen wurde und noch frisch geraucht wird, ist es von enormer stimulierender Sativa-Potenz, „guten Flug“.

„Orange Hash“

von der Kreuzung „California Orange“. „Zwei Stunden Power auf einem interessanten Level zwischen Indica und Sativa.“ Überhaupt wirkt sorgfältig gesiebttes Haschisch von potenten frischen Grassorten ausgesprochen intensiv und anhaltend. Generell kann der „Geist“ jeder Grassorte auch in Haschisch geballt werden. Erste und zweite Siebung sind möglich, ebenso wie klare, fast psychedelische, exotische Spezialitäten a la „Central Mexican Sativa Hash“.

DEUTSCHLAND

1995 kam bei uns von in Deutschland gewachsenen Pflanzen mit dem „Pollinator“ kommerziell getrommeltes Haschisch zu derzeit noch unangemessen hohen Preisen auf den Markt. Es darf damit gerechnet werden, daß die deutschen Rauschhanfbauern ihren niederländischen Kollegen in Zukunft nicht mehr lange nachstehen werden, Und der Kleinbäuerin erschließen sich seit kurzem durch den „Naschmacher“ die Freuden selbstgeschüttelten Harzdrüsenpulvers, der „Creme de la Creme“ des Hanfes,